

Kein Raum zum Atmen

„Bitte, ich kann nicht atmen.“ Es gibt Worte, die Welt und Wahrheit treffen. Mich trifft der Satz von George Floyd. Er treibt mir Tränen in die Augen. Leben wird erstickt, erdrückt, getötet von missbrauchter Macht. Immer wieder im Kleinen und Großen. Und die, die ihre Knie draufhalten und drücken, fühlen sich im Recht. Halten sich mit Macht an der Macht. Gehen über Leichen und hören die Hilfeschreie nicht, weder die von außen noch die von innen. „Unsere Ohren sind ebenso taub für die Schreie aus der sozialen Tiefe wie für die Rufe aus der Tiefe unserer Seele“, schrieb der Theologe Paul Tillich.

Ich spreche derzeit mit vielen Menschen, die Angst haben. Oft macht sich die große Angst fest an scheinbar kleinen Dingen. Sie bahnt sich dann manchmal als Wut, Härte oder zwanghaft kontrollierende Sorge ihren Weg. „Es ist ganz viel Angst bei Jugendlichen, die können wir im digitalen Unterricht natürlich nicht im Ansatz auffangen“, sagt mir eine befreundete Lehrerin. Mir fallen Menschen mit Panikattacken ein. Gefühlt sind es mehr geworden. Symptom: Atemnot. I can't breath. Angst kommt von Enge. Keinen Raum haben zum Atmen, zum Reden, Einsamkeit, Lebensangst. Wenn es schlimm kommt, nennt man das „Angststörung“. Wer ist eigentlich gestört? Die Menschen, die Angst haben - oder die Welt?

„I want you to panic“, sagte Greta Thunberg auf dem Wirtschaftsforum in Davos zu den Mächtigsten der Welt: Ich will, dass Ihr panisch werdet, dass ihr die Hilferufe des Planeten hört und aufhört, mit Macht das Leben in die Enge zu treiben. In Angst, Atemnot und Tod. Keine Luft mehr zum Leben.

Ich laufe durch die Kunsthalle: „Trauern, von Verlust und Veränderung“. Der Titel der Ausstellung ist zur Zeitansage geworden. Bilder vom „Funeral Train“, dem Zug, mit dem der ermordete Bob Kennedy 1968 zur Bestattung nach Washington gefahren wurde. Haben wir den Traum von einer gerechteren besseren Welt unter Macht und Angst begraben? Trauer braucht Raum und Zeit, Bilder und Rituale, damit aus dem Verlust Neues wachsen kann. Nicht nur in der Kunsthalle.

Ich wünsche mir offene Kirchen und darin Menschen, die Hilfeschreie hören. Räume, in denen wir uns gegenseitig hören. Und Halt finden und neue Wege miteinander.

(Kolumne im Hamburger Abendblatt am 20. Juni 2020 von Melanie Kirschstein)

Seelsorgende Kirche werden - Ein erweiterter Seelsorgebegriff *von Melanie Kirschstein*

1. Demografischer Wandel und Transformation

Der demografische Wandel ist einer der großen gesellschaftlichen Transformationsprozesse. Pflegenotstand, Altersarmut, Rentendiskussion, Überlastung von pflegenden Angehörigen und ambulanter Altenpflege und wachsende Einsamkeit, die das Risiko von Demenz und Depression erhöht. Sich wandelnde Altersbilder, Sozialraumbezug und lokale Sorgestrukturen, lebendige Nachbarschaft und füreinander sorgende Gemeinschaften, Caring Community, das sind Stichworte für anstehende Veränderungen in Kirche und Gesellschaft. Stichworte mit Aufrufcharakter: Es muss etwas geschehen - auch in der Kirche!

Der demografische Wandel verändert unsere Biografie, unser Leben und unser Zusammenleben. Unsere Lebenserwartung steigt. Im sogenannten dritten Lebensalter der nachberuflichen Lebensphase etwa zwischen 60 und 80, suchen viele nach neuen sinnvollen Aufgaben.

Es ist existenziell für Kirche und Gesellschaft, diese Veränderung wahrzunehmen und zu gestalten. Hochqualifizierte Menschen ab 55, die kaum noch Chancen auf dem ersten Arbeitsmarkt haben, sind auf der Suche nach selbstständigem Engagement und kreativer Lebensgestaltung, nach Verantwortung und Neugestaltung im Quartier, in Kirche und Gesellschaft. Seniorenkreise und Busausflüge sind für diese Zielgruppe noch keine Option. Die Bezeichnung „Seniorenarbeit“ braucht also dringend einen differenzierteren Blick.

In diesem dritten Lebensalter sind die Menschen gut ausgebildet und lebenserfahren. Sie suchen nach Sinn und sinnvoller Lebensgestaltung, Spiritualität und Antworten auf existenzielle Fragen, Zugehörigkeit und Raum für Engagement. Sie wollen selbstwirksam und gemeinsam mit Anderen etwas bewegen. Sie haben Zeit und sind oft materiell abgesichert. Sie sind zahlreich (Babyboomer) und bilden ein unschätzbare soziales Kapital für die Transformation von Kirche und Gesellschaft. Wir brauchen sie!

Ist uns die Bedeutung dieses relativ neuen Lebensabschnittes, der durch die stetig wachsende Lebenserwartung entstanden ist, bewusst? Für unsere eigene Biografie und für die Gesellschaft?

Was heißt das für Kirche und für die Gemeinden vor Ort? Haben wir Raum für solch selbstständiges Engagement? Geben wir Raum dafür und für die oft sehr individuelle Suche nach Spiritualität? Fragen wir wirklich nach Ideen und Bedürfnissen und laden Menschen ein, sich einzubringen? Lassen wir zu, dass sie Kirche nach ihren Vorstellungen gestalten?

Wie können wir den Wunsch, sich einzubringen in den Gemeinden ermöglichen und ermutigen, um so von einer Angebotskirche zu einer echten Beteiligungskirche zu werden?

Wie können wir darüber hinaus hilfsbedürftige Menschen in einer Situation unterstützen, in der zum Pflegenotstand auch gleichzeitig der Seelsorgenotstand kommt? Einsamkeit, Überforderung und psychische Not wachsen, die Zahl der Pastor*innen sinkt stetig.

2. Wachsende Einsamkeit

Einsamkeit scheint eine der häufigsten Grundierungen physischer und psychischer Not. In unserer modernen Gesellschaft ist wenig Platz für gewachsene Gemeinschaften. Wir sind zu mobileren, aber auch zu unruhigeren Individuen geworden, die sich aus traditionellen Gemeinschaften wie der Großfamilie, der Nachbarschaft, der Kirche oder der

Gewerkschaft zunehmend zurückziehen. Mit fortschreitender Individualisierung nehmen soziale Isolation und Einsamkeit zu. Das Rote Kreuz spricht von einer "Epidemie im Verborgenen", die Menschen aller Altersstufen in den unterschiedlichsten Lebensphasen treffen könne - sei es nach dem Ausscheiden aus dem Job, nach Trennungen oder bei Trauerfällen. Einsamkeit gilt als „unerkannte Krankheit - schmerzhaft, ansteckend und tödlich“¹, die alle treffen kann. Ältere Menschen haben es besonders schwer, weil andere Problemlagen dazu kommen, etwa wenn Partner und Freunde sterben, bei Krankheit und abnehmender Mobilität. Die Zahl der Menschen, die im Alter unversorgt und einsam sind, wächst stetig. Damit einher geht der Anstieg von Demenz und Depressionen. Einsamkeit macht tatsächlich krank.

Soziale Isolation und Einsamkeit hängen zusammen, aber sind nicht dasselbe. Einsamkeit ist ein subjektives Empfinden. Alleinsein wird zum schmerzlichen Gefühl. Allerdings sind Menschen, die alleine leben, dafür anfälliger. Mit zunehmender sozialer Isolation wächst das Risiko von Einsamkeit und Krankheit. Hartmut Rosa spricht von der „Resonanzlosigkeit der modernen Welterfahrung“ und sieht mit Emilie Durkheim die „Beziehungslosigkeit im Sinne existenzieller Unverbundenheit zu anderen Menschen, zur sozialen Gemeinschaft und zur Welt überhaupt als... die gefährlichste Form sozialer Pathologie“. ²

Ohne die Gruppe, ohne die Horde konnten unsere Vorfahren nicht überleben. Was wir sind, sind wir durch Gemeinschaft, durch Zugehörigkeit und Verbundenheit. Das ist tief verankert in unseren Genen. Das schmerzliche Gefühl der Einsamkeit zeigt uns an, dass wir unserer sozialen Einbindung mehr Aufmerksamkeit schenken sollten. Zu Gesundheit und Wohlbefinden eines jeden Menschen gehören befriedigende, Sicherheit gebende Bindungen und eine gute soziale Einbindung.³

Übrigens wird schmerzliche Einsamkeit im Gehirn in einer Magnetresonanztomografie an derselben Stelle sichtbar wie körperlicher Schmerz. Schmerzen zeigen uns: Da stimmt etwas nicht, kümmere Dich! Ebenso wie körperliche Schmerzen ist Einsamkeit also ein überlebenswichtiges Alarmzeichen, das zum Ausdruck bringt: Achtung, Lebensgefahr! Ändere etwas, verlasse das Sofa, geh dem Gefühl auf den Grund und tue etwas für deine soziale Einbindung! Denn es ist „der innerste Wunsch eines Menschen, sich zugehörig zu fühlen und ein Ziel, eine Bindung zu haben.“⁴

Die zunehmende Einsamkeit macht uns darüber hinaus deutlich: Auch in unserem gesellschaftlichen Miteinander stimmt etwas nicht! Kümmert euch um mehr Miteinander, um echte Gemeinschaft. So wie ihr lebt, werdet ihr krank. Studien belegen, dass einsame Menschen schlechter schlafen, mehr Stress spüren und Schmerzen und Krankheitssymptome empfinden. Das fängt mit Schnupfen an: Gut vernetzt niest tatsächlich weniger!⁵ Je einsamer eine Person ist, je höher ihr Blutdruck. Damit steigt das Risiko für Herzinfarkt und Schlaganfall.⁶ Einsamkeit erhöht das Risiko für Depression, Angststörungen und ein rascheres Fortschreiten von Demenz. Pflegebedürftigkeit tritt früher und häufiger auf. Nach einer Studie der Brigham Young University ist Einsamkeit bezogen auf die Gesamtsterblichkeit sogar schädlicher als Rauchen oder Fettleibigkeit. Einsamkeit erhöht die Mortalität, die Sterbewahrscheinlichkeit.⁷ Über alle Studien hinweg fanden die Autoren eine Erhöhung der Wahrscheinlichkeit des Überlebens um 50 Prozent bei sozialer Integration.

Das Fazit ist deutlich: Die aktive Teilnahme an der Gemeinschaft mit anderen Menschen ist gesund und macht gesund. „Der Effekt eines Ehrenamtes auf die Gesundheit ist beachtlich...

1 Manfred Spitzer, Einsamkeit. Die unerkannte Krankheit.

2 Hartmut Rosa, Unverfügbarkeit, S. 31

3 Joh. T. Cacipoppo; William Hendrik, Einsamkeit, S. 8

4 Bärbel Wardetki, Weiblicher Narzissmus.

5 Spitzer 145

6 Spitzer 147ff

7 Spitzer 163

Er korrespondiert mit der Gesundheit eines um 5 Jahre jüngeren Alters.“⁸ Besonders sinnvoll und heilsam ist die Erfahrung von Selbstwirksamkeit in Gemeinschaft: Ich kann etwas tun, für andere und für mich - für uns! Wir sind nicht unserem Schicksal ausgeliefert, wie schaffen das! „Es ist für moderne Gesellschaften wichtig, Institutionen und Orte zu schaffen, die Gemeinschaft und Zusammengehörigkeit fördern und von denen die Menschen wissen, dass sie dort ihre Einsamkeit lindern und ihren Drang nach Aufmerksamkeit stillen können, ohne ihre individuelle Freiheit zu opfern“⁹, sagt die Einsamkeitsforscherin Rebecca Nowland.

3. Die Chance der Kirche

Kirche ist wesentlich Raum gegen Einsamkeit. Der gute Geist ist einer, der verbindet und einander verstehen lässt. Eine seelsorgende Kirche öffnet Räume, in denen so ein heilender Geist weht und wirken kann. Nimmt wahr, was ist und was gebraucht wird. Im persönlichen Gespräch face to face, aber auch, was ihre Rolle in Quartier und Gesellschaft angeht. Kirche ist wesentlich ein Ort der Seelsorge in Gestalt des Zuhörens und Dazugehörens. Sie eröffnet Räume der Zugehörigkeit sozusagen in beiderlei Gestalt: Mir wird zugehört und ich gehöre dazu. Sie reagiert auf den Seelenhunger der Menschen und antwortet darauf nach Kräften mit ihren speziellen Ressourcen. Das sind Menschen, die zuhören, aber auch Räume, Rituale, Musik - und viele Formen von Gemeinschaft, die Begegnung und Verbundenheit ermöglichen. Eine seelsorgende Kirche stärkt inneren Halt, Lebensdeutung, gemeinschaftliche Räume, in denen leben geteilt und mitgeteilt wird – und dadurch auf vielen verschiedenen Ebenen ein Leben in Verbundenheit statt in Einsamkeit. Seelsorge ist eine spezielle Fähigkeit von ausgebildeten Seelsorgenden und zugleich eine Haltung, eine Qualität kirchlicher Arbeit überhaupt, die sich z. B. auch in Gottesdiensten, der Kommunikationskultur innerhalb von Gemeinden, Nachbarschaftsarbeit und Gemeinde etc. zeigen kann. All dies wird dringend gebraucht in pandemischen Zeiten von Corona und wachsender, krankmachender Einsamkeit in allen Generationen

Was kann Kirche, was können die Gemeinden vor Ort tun, um im Rahmen des demografischen Wandels diese Ressourcen lebensrelevant ins Spiel zu bringen? Welche grundlegende Situation und Not gilt es zu erkennen? Welche Entwicklungen können wir unterstützen?

- Es geht darum zu differenzieren und den Wandel der Altersbilder bewusst zu gestalten.
- Es gilt, die Bedeutung des „dritten Lebensalters“ bewusst wahrzunehmen: Menschen in diesem aktiven Lebensabschnitt sind weniger Risikogruppe als vielmehr reich an Ressourcen, sich einzubringen und notwendigen Wandel zu gestalten. Wir brauchen sie und sie brauchen Raum für Engagement und ein gutes Leben, für Sinnsuche und Gemeinschaftsbildung gegen Einsamkeit im Alter.
- Die Freiburger Studie 10schreibt den Kirchen ins Stammbuch: Der Mitgliederschwund liegt nicht am demografischen Wandel allein, sondern daran, dass ihr die Menschen nicht mehr erreicht!

8 Spitzer 208

9 www.zeit.de/campus/2018-02/einsamkeit-forschung-social-media-rebecca-nowland-interview

10 www.ekd.de/kirche-im-umbruch-projektion-2060-45516.htm

„Neu ist die Erkenntnis, dass sich weniger als die Hälfte des Rückgangs mit dem demografischen Wandel erklären lässt“, sagt Bernd Raffelhüschen. Konkret heißt das, dass die Kirchen der Abwärtsspirale nicht hoffnungslos ausgeliefert sind, sondern eine Chance erhalten, bewusst und aktiv in den Prozess eingreifen zu können. Künftig würden zwar altersbedingt zahlreiche Kirchenmitglieder sterben. „Einen [noch] größeren Einfluss auf die Mitgliederentwicklung hat aber das Tauf-, Austritts- und Aufnahmeverhalten von Kirchenmitgliedern“, sagt Raffelhüschen. Für den Finanzwissenschaftler ist klar, dass sich daher ein differenzierter Blick auf die Gründe des Mitgliederrückgangs lohnt. Ein Ergebnis der Studie ist nämlich auch, dass im Mitgliederschwund vor allem die Kirchengastarbeiter eine bedeutsame Rolle spielen. Da mehr Menschen aus der Kirche austreten und immer weniger Kinder getauft werden, wird es der Kirche an gläubigem Nachwuchs fehlen. Bernd Raffelhüschen empfiehlt den beiden großen Kirchen, „ihre Anstrengungen bei der Suche nach Zusammenhängen, die sie beeinflussen können, zu intensivieren“. Das sei eine wahre Generationenaufgabe. www.evangelisch.de/inhalte/156072/02-05-2019/projektion-2060-warum-kirche-sich-neu-finden-muss

Haben wir Räume und Strukturen für selbstwirksames Engagement im Sozialraum? Können wir uns öffnen für Menschen, die selbst gestalten und auch verändern wollen? Die vielleicht anders nach Spiritualität und Engagement suchen, als unsere Formen das zulassen?

„In diesem Sinn ermutige ich dazu, nach Zusammenhängen zu suchen, auf die Einfluss genommen werden kann. Hier liegt eine echte Generationenaufgabe“, sagt Prof. Dr. Bernd Raffelhüschen, Direktor des Forschungszentrums Generationenverträge und des Instituts für Finanzwissenschaft und Sozialpolitik der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg.¹¹ „...unsere Analyse macht deutlich, dass die Kirche gerade in den kommenden zwei Jahrzehnten weiterhin über Ressourcen zur Umgestaltung verfügt... Konkret heißt das, dass die Kirchen der Abwärtsspirale nicht hoffnungslos ausgeliefert sind, sondern eine Chance haben, bewusst und aktiv in den Prozess eingreifen zu können.“

- Wahrnehmen müssen wir in Kirche und Gesellschaft die wachsende Not der Hochaltrigen und Wege finden, damit umzugehen. Damit ist es aber nicht getan. Die in bedrohlichem Ausmaß wachsende Einsamkeit über alle Generationen hinweg¹² zeigt aber darüber hinaus, der ein intergenerative Ansatz und die Unterstützung der genuin kirchlichen Ressource von Gemeinschaftsbildung mit seelsorgerlich-spiritueller Qualität gebracht wird – also eine gemeinschaftsbildende Kultur der Miteinanders und Füreinanders im Sinne einer Caring Community, die von einem guten Geist getragen wird.
- Denn Kirchen sind wesentlich Orte Miteinanders, Räume gegen Einsamkeit. Wie können wir werden, was wir sind, die wachsende Einsamkeit im Blick haben und uns niedrigschwelliger öffnen für Quartiere und Nachbarschaften, für Kooperationen und Suchende jenseits der Kerngemeinde, die von klassischer Kirchlichkeit oft eher abgeschreckt sind. Wie können wir unsere Formen und Kirchen öffnen und neu anschlussfähig werden für die Suche nach Orientierung, Halt, Geborgenheit und Gemeinschaft.
- Wie können wir neue Räume und Formen öffnen für Sinnsuche und Spiritualität, Auseinandersetzung mit existentiellen Themen (Trauer, Tod, Kontingenz, Angst, Einsamkeit, Krankheit, Seelennot...) und Werten, Gemeinschaft und Spiritualität als tiefe Ressource der Seele – also seelsorgende Kirchen sein und wieder werden.

2030 werden 40 % der Kirchenmitglieder über 60 Jahre alt sein. In der Gesamtbevölkerung ist das erst 30 Jahre später so. Die Kirche hätte die Chance, wie in der Flüchtlingspolitik, gesellschaftlich Vorreiter zu sein und den notwendigen Veränderungen modellhaft Raum – und Geist – zu geben.

Das gilt in Pandemiezeiten noch einmal mehr in Bezug auf die grassierende, krankmachende Einsamkeit.

¹¹ www.ekd.de/projektion2060-interview-raffelhueschen-45527.htm

¹² Neuerscheinungen: Diana Kinnert, Die neue Einsamkeit und wie wir sie als Gesellschaft überwinden können, Hamburg 2021.

Noreena Hertz, Das zeitalter der Einsamkeit, März 2021.



4. ZusammenWir! - Kirche für lebendige Nachbarschaft

„ZusammenWir!“ ist eine Initiative des Kirchenkreises Hamburg West/Südholstein. Das Logo sagt: Lasst die Kirche im Dorf – im Quartier. Bringt Kirche hinein. Kirche heißt Gemeinschaft, heißt Leben und Leid und Hoffnung teilen. Das wird gebraucht.

Die Corona-Krise macht einmal mehr deutlich: Wir brauchen kreative Mitmenschlichkeit unter Nachbarn, christlich ausgedrückt: Nächstenliebe als Nachbarschaftskultur. Lokale Sorgestrukturen sind nötiger denn je, um – mit dem derzeit gebotenen Abstand – gemeinsam statt einsam unterwegs sein zu können. Und das gilt nicht nur für einsame alte Menschen in Heimen, sondern ebenso dringlich für Singles und Alleinerziehende, für Studierende ohne Anschluss und viele mehr.

Im April sollte in Hamburg der große EKD - Kongress stattfinden: „WIR&HIER – Gemeinsam Lebensräume gestalten“. „Caring Community“ – „sorgende Gemeinde werden“, formulierte auch die EKD Ziele eine anschlussfähige Kirche schon vor Corona und Uta Pohl-Patalong, Professorin für Praktische Theologie an der Universität Kiel, formuliert in der aktuellen Ausgabe von „Zeitzeichen“: „Gemeinwesenorientierung oder auch Sozialraumorientierung werden immer häufiger als Richtungsanzeigen genannt auf die Frage, wie die Kirche zukunftsfähig werden kann.“¹³

Die Corona-Pandemie schürt die Epidemie Einsamkeit mit möglichen schweren gesundheitlichen Gefahren, nicht nur für ältere Menschen.¹⁴ „Corona füttert das Monster Einsamkeit“, sagt Zukunftsforscher Matthias Horx.¹⁵ Die Krise macht noch einmal besonders deutlich: Wir brauchen neue „Wir-Räume“ und kreative Mitmenschlichkeit unter Nachbarn. „Zusammen - aber wie geht das noch mal?“¹⁶ Das höchste Gebot der Nächstenliebe ist als Gemeinwesenethik neu gefragt. Jesus war Gemeinwesenarbeiter.¹⁷ Die Krise fordert uns als Kirche heraus, mutige Schritte in diese Richtung zu initiieren und Zeichen zu setzen.

Auch das ist eine seelsorgerliche Kirche, die im Nahbereich Strukturen schafft und Raum gibt für Nachbarschaft und Nächstenliebe, für einen Geist des Miteinanders - und sich kümmert um „die notwendige Wiederbelebung des „Wir-Raums“ - Stadtviertel, Dorfgemeinschaft, Nachbarschaft - der lebensnotwendig ist für den nachbarschaftlichen Hilfebedarf, den so kein Versorgungssystem und keine Seelsorgefortbildung auf Dauer mehr leisten können. Es handelt sich dabei um den Raum zwischen dem privaten und dem öffentlichen Sozialraum: um das Stadtviertel, die Dorfgemeinschaft oder die Nachbarschaft, mithin um den "Wir"-Raum, der 1 000 bis 10 000 Einwohner umfasst. Diesen "dritten Sozialraum" gab es in allen Kulturen bis zum Beginn der Moderne; er war lebensnotwendig für den Hilfebedarf, mit dem

¹³ Zeitzeichen April2020, S.34

¹⁴ www.focus.de/gesundheit/ratgeber/psychologie/gesundepsyche/wissen-einsamkeit-ist-das-neue-rauchen_id_8837855.html

¹⁵ www.zukunftsinstitut.de/artikel/zukunftsreport/das-monster-der-moderne-einsamkeit/

¹⁶ DIE ZEIT vom 19. März

¹⁷ Zeitzeichen April2020, S.34

eine Familie überfordert ist, für Singles, die keine Familie haben, sowie für alle Prozesse der Integration, auch jener von Migranten. 100 Jahre lang haben wir geglaubt, dass dieser Raum dank des Fortschritts nicht mehr erforderlich sei, jetzt erkennen wir, dass dies ein Irrtum war... „18

„Ich bin der festen Überzeugung: Die Wertschätzung von Kirche und von Gemeinde wird in Zukunft sehr stark davon abhängen, was die Kirchengemeinde in ihrem Sozialraum für das Zusammenleben der Menschen beiträgt“. Jens Peter Kruse, Vorsitzender der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Altenarbeit in der EKD (EaFA), sagte auf dem bundesweiten Treffen im August 2019. Auch Kruse sieht dabei in den »jungen Alten« Ü60 ein Zukunftspotenzial für die Kirche. „Gerade die jungen Rentner merken, dass man gar nicht 24 Stunden lang nur etwas Gutes für sich selbst tun kann, sondern man braucht noch etwas anderes“, 19 sagt Prof. Klaus Dörner. Menschen haben ein „Helfensbedürfnis“²⁰. „Sie wollen mit anderen und für andere da sein. Sie wollen mehr als eine Kuhle auf dem Sofa hinterlassen.“

Im Blick auf die verletzte Gruppe der Hochaltrigen gilt: Wer gut im Quartier vernetzt ist, kommt im vierten Lebensalter besser durch. Eine Form sozialer Vorsorge!

Als Kirche vor Ort lebendige Nachbarschaft zu pflegen ist also eine Form von erweiterter und vorsorgender Seelsorge. Eine nachhaltig seelsorgende Kirche ist auch gefragt als Netzwerkerin, als Raumgeberin, als Gemeinschaftsstifterin, mehr als bisher ein Player unter anderen und mit andern!

Auch in Gottesdiensten könnte das sichtbarer werden, wenn sie wieder zum Treffpunkt im Quartier werden, Gespräche mit Nachbarn ermöglichen, Experten oder Gruppen aus dem Stadtteil einladen, andere stärker einbeziehen, sich öffnen für Menschen und Themen aus dem Sozialraum.

5. Ein erweiterter Seelsorgebegriff – jeder Mensch ist Seelsorger!

Mein Auftrag ist es, Seelsorge und demografischen Wandel zusammenzudenken und sinnvolle Denkrichtungen und Konzepte zu entwickeln. Alle Untersuchungen und Entwicklungen weisen mich auf einen sozusagen erweiterten Begriff von Seelsorge. Vielleicht so, wie Joseph Beuys den erweiterten Kunstbegriff verstanden hat: Jeder Mensch ist ein Künstler. Ein Lebenskünstler. Einer, der Leben kreiert, gestaltet, schafft. Das ist seine gute Nachricht. Die schlechte: Es kann sich dann keiner mehr raushalten! Oder so wie ein erweiterter Kulturbegriff eines Hilmar Hoffmann, der die Kultur in den Alltag, in die Nachbarschaft-, Ess- und Trauerkultur zurückholte. Oder wie Pierre Bourdieu mit seinem erweiterten Kapitalbegriff betonte, dass es nicht nur aufs Geld ankommt, sondern mindestens so auf das soziale Kapital im Miteinander tragfähiger Beziehungen.

So würde ein erweiterter Seelsorgebegriff die Seelsorge zurück in den Alltag holen. Jeder Mensch ist ein Seelsorger! Seelsorge wäre Teil einer tragenden, mitmenschlichen Nachbarschaftskultur, einer Fähigkeit, miteinander zu sprechen und zu leben.

Notwendig wären lokale Projekte, die diese Kultur befördern. Notwendig wäre von Seiten der Kirchen bzw. anderer Träger, Institutionen und Initiativen im Sozialraum eine wahrnehmende Haltung, die erkennt, was dran ist und in dieser Richtung in Bewegung kommen will. Wie schaffen wir Netzwerke und Nester, Orte, die Menschen beheimaten im Miteinander?

18 Prof. Dr. Klaus Dörner/ Der bisher wichtigste Beitrag der Bürgerhilfebewegung zum neuen Hilfesystem besteht in der Wiederbelebung des "dritten Sozialraum": www.bpb.de/apuz/31452/leben-und-sterben-die-neue-buergerhilfebewegung
19 www.aerzteblatt.de/archiv/153470/Interview-mit-Prof-Dr-med-Klaus-Doerner-Psychiater-Fuers-Helfen-ansprechbarer-geworden
20 www.aerzteblatt.de/archiv/153470/Interview-mit-Prof-Dr-med-Klaus-Doerner-Psychiater-Fuers-Helfen-ansprechbarer-geworden

Wir sind damit bei Gedanken der „Caring Community“. Die EKD nennt es „Sorgende Gemeinde werden“.

Der 7. Altenbericht spricht vom Aufbau zukunftsfähiger Gemeinschaft – und zwar vor Ort! Alle sind sich einig: Wir brauchen lokale Sorgestrukturen, um gemeinsam statt einsam unterwegs zu sein - mehr Nachbarschaft, mehr Gemeinschaft vor Ort, mehr Vernetzung. Das Quartier, die Kommune, der Sozialraum werden wieder wichtiger. Das gibt der Ortsgemeinde eine neue Bedeutung - und uns als Kirche mit unseren eingeborenen ortskirchlichen Strukturen eine besondere Chance, neu anschlussfähig zu werden.²¹

Hier kehrt Seelsorge wieder zurückkehrt in die Lebensgemeinschaften und Nachbarschaften der Menschen - als Lebenskunst, Engagement, Hilfsbereitschaft, Zuhören und Dazugehören, sich bewusst Zeit nehmen für die Nachbarn, für den Nahbereich. Daraus wächst soziales Kapital und aus dieser Ressource kann Leben miteinander neugestaltet werden.

Dazu gehören dann neue Konzepte zur Öffnung von Altenheimen in die Gemeinde oder die Initiierung von Nachbarschaftsnetzwerken rund um Heime, Einrichtungen, Seniorentreffs. Es geht darum, durchlässiger zu werden für die Generationen, Begegnungsräume und Schnittflächen zu schaffen und gestaltbare Begegnungs- und Ermöglichungsräume zu bauen.

Seelsorge ist dann eine besondere Qualität, ein heilender Geist in sorgenden Gemeinschaften und tragenden Beziehungen. Eine im Sinne der Nächstenliebe liebevolle Kultur des Miteinanders auf Augenhöhe. Diese in gemeinschaftliches Gestalten und Erleben im Quartier einzubringen, könnte in besonderer Weise Gabe und Aufgabe der Kirche sein. Eine solche Kultur braucht Räume und schützende und ermöglichende Strukturen.

6. Leben (mit-) teilen oder die Kunst authentischer Kommunikation

Wir sind Beziehungswesen. Menschen wollen gehört, gesehen, gesegnet sein. Segnen kommt von lateinisch „benedicere“ - gut sagen. Du bist gut, wie du bist. Du bist gesehen und angesehen. Dir wird zugehört und Du gehörst dazu. Zuhören und dazugehören sind Geschwister. Menschen finden zu sich und in die Gemeinschaft, in dem sie gehört werden und dazugehören können – mit ihrer Geschichte, ihren Gaben, Fragen und Nöten.

Seelsorge schult die Seelsorgenden darin, von sich selbst abzusehen und ganz da zu sein für Andere, mit Herz und Ohr. Auch das ist eine heilsame Erfahrung. Von sich selbst abzusehen, nicht nur um das eigene zu kreisen, bietet die Chance auf andere Weise zu sich selbst zu kommen. Das Motto „Gib, was Du brauchst!“ hat einen tiefen Sinn. Eine wohlwollende authentische Kommunikation trägt zum Wohl aller bei.

Es gibt im Kirchenkreis Hamburg West/Südholstein keine hauptamtliche Heimseelsorge mehr. Insgesamt wird die gesicherte Hauptamtlichkeit abnehmen. Darum gilt es verstärkt Fortbildungen für Ehrenamtliche und Bildungsmodule für freiwilliges Engagement zu entwickeln. Wir brauchen exemplarische Formate für nachbarschaftliche und freiwillige Seelsorge und dazugehörige Ausbildungsmodule, die nachmachbar und inspirierend sind für die Gemeindepraxis: Verschiedenste Formate in der Sparte „Besuchen und Begleiten“, „Herzenssprechstunde“, „Geh-Sprache“ zu Corona-Zeiten, asiskurse Seelsorge sowie die kooperierend mit Kirchengemeinden durchgeführte einjährige Seelsorgeausbildung.

²¹Das wäre eine Aufwertung der Ortsgemeinde wie auch eine Veränderung in Identität und Gemeindebild - und möglicherweise ein Kontrapunkt zur Regionalisierung



Im Januar begann trotz Corona unsere jetzt kirchenkreisübergreifende einjährige Seelsorgefortbildung im interkulturellen Seniorentreff Mekan in Altona. Menschen werden ermächtigt und ermutigt, Gespräche zu führen, die unter die Haut gehen und auch Schweres nicht meiden. Reden können auch über Krankheit und Tod, Klagen und Konflikte, das ist ein Lernen im Umgang mit sich selbst und mit anderen. Aus Angst Vertrauen wachsen zu lassen im Gespräch, Ratlosigkeit mit auszuhalten aber auch (spirituelle) Ressourcen aufzuspüren und Gemeinschaftliches zu pflegen, das ist geteilte Lebenskunst, die wir alle dringend brauchen in diesen krisenhaften Umbruchzeiten. Unter den Stichworten „existenzielle Kommunikation“ und „Diakonie Care“ wächst auch in Fachkreisen die Erkenntnis, dass Selbstsorge, Spiritualität und existenzielle Kommunikation lebenswichtige Ressourcen nicht nur in der Pflege sind.²² „Wir lassen die Opfer unseres gesellschaftlichen Systems allein, ohne auf ihre Hilferufe im Lärm des Alltagslebens zu hören, ebenso wie wir es mit unseren gequälten Seelen tun“ brachte der Theologe Paul Tillich²³ auf den Punkt, wie systemische Not und persönliche Seelsorge zusammengehören.

Es ist Sache der Kirche, Räume für Begegnung, Gemeinschaftsaufbau, (gegenseitige) Seelsorge und einen guten Geist der Verbundenheit (also Spiritualität) zu stärken.

Neben der Seelsorgefortbildung sind wir dabei, in Hamburg das Format der Herzenssprechstunde (Karin Nell) als Bildungsprojekt gegen Einsamkeit zu installieren. Zugleich planen, entwickeln und unterstützen wir eine Fülle von Initiativen, die in die beschriebene Richtung gehen und nordkirchenweit auf einer zentralen Internetseite gesammelt werden.²⁴

7. Auf die Plätze - Vorhöfe der Verbundenheit

Wer einsam ist, fühlt sich getrennt, auf sich gestellt, von allen guten Geistern erlassen. Es ist keiner da, der wirklich zuhört und dem ich zuhöre. Es fehlt das Gefühl von Zugehörigkeit und innerer Verbundenheit. Hartmut Rosa spricht von einer Welt „beziehungsloser Beziehungen“ in der „alle Resonanzachsen verstummt sind“²⁵. Die globale Katastrophe sieht er als „terminale Resonanzkatastrophe“. „Die Moderne steht in der Gefahr, die Welt nicht mehr zu hören und sich eben darum auch selbst nicht mehr zu spüren... Sie ist unfähig geworden, sich anrufen und erreichen zu lassen.“²⁶ „Innere Weltlosigkeit und äußerer Weltverlust – so kennzeichnet Hannah Arendt diese Struktur einer existenziellen Beziehung der

²² https://www.bildung-beratung-bethel.de/obj/Bilder_und_Dokumente/PDF/DiakonieCare_Selbstsorge_und_Existenzielle_Kommunikation_2016_-_2018.pdf

²³ „In der Tiefe ist Wahrheit,

<https://books.google.de/books?id=fUiHDwAAQBAJ&pg=PA54&lpg=PA54&dq=Wir+lassen+unsere+verletzten+seelen+allein+Tillich&source=bl&ots=Chg2zX7QFs&sig=ACfU3U2m7tviHWgmZ3G2POzTk9q6X-hYrw&hl=de&sa=X&ved=2ahUKEwid6NqqcDrAhXFy6QKHeOJAMUQ6AEwAXoECAEQAAQ#v=onepage&q=Wir%20lassen%20unsere%20verletzten%20seelen%20allein%20Tillich&f=false>

²⁴ www.aeltere-nordkirche

²⁵ Hartmut Rosa, Unverfügbarkeit, S. 32ff.

²⁶ ebd. S. 34

Beziehungslosigkeit“²⁷ Wie wir gesehen haben, führt ein solches Gefühl existenzieller Abgetrenntheit und Vereinzelung in die Einsamkeit und wird chronifiziert zu einem Gesundheitsrisiko, das Stress und Not für Leib und Seele bedeutet. Resonanzlosigkeit und Beziehungslosigkeit machen krank, auf ganz unterschiedliche Weise. Die postmoderne globalisierte Welt lässt auf vielen verschiedenen Ebenen Verbundenheit zerbrechen.

Die Psychologin Monika Renz beschreibt in genau diesem Spannungsfeld die krankmachende Krise unserer Zeit. „Connectet oder Disconnectet?“ heißt eines ihrer Bücher und eine für sie existenziell entscheidende Frage. Verbunden oder unverbunden? Stress, Burnout, Depression, Traumatisierungen aller Art sind Manifestationen von Trennung. Damit verbunden ist das Gefühl von Heimat- und Haltlosigkeit. Mit dem inneren Halt geht auch die innere Haltung und die Ausrichtung des Lebens verloren. Resilienz nimmt ab.

Religion hingegen bedeutet, ganz wörtlich genommen, „Rückbindung“ und führt, wenn sie lebensdienlich und verbunden mit Sprache und Leben der Menschen daherkommt, in neue Verbundenheit und also heilvolle Beziehungen. Eine seelsorgende Kirche begleitet und stärkt Menschen, wenn innere und äußere Bindungen zerbrechen. Sie sorgt für Räume, die Halt geben für heilende Beziehungen und geschützte Orte, an denen Menschen zur Ruhe kommen, sein dürfen, sich wieder verbundener fühlen mit sich selbst, mit anderen, mit dem Leben.

„Auf die Plätze“ - die Aktion der Hamburger Hauptkirchen hat Seelsorgekraft, weil sie die Schwelle senkt und Verbindungen schafft. Auch die geplante Hauptkirchenaktion einer offenen Seelsorgekirche während der 12 Heiligen Nächte nimmt diese Richtung auf. Offene Kirchen mit Ritualen, die Beteiligung ermöglichen, Musik und Segen auf den Vorplätzen, seelsorgerlich geprägte Gottesdienste und niedrigschwellige Gesprächsangebote öffnen Räume, zu sich selbst und in die Gemeinschaft zu kommen. Schon ein zu Corona-Zeiten bespielter Kirchplatz senkt die Schwelle. Menschen nähern sich vorsichtig und treten heraus aus ihrer Einsamkeit.



Äußerung einer Nachbarin: „Immer, wenn ich an der Kirche vorbeiging, war die Tür zu.“ Über Sommer ist das anders geworden - durch Corona. Da habe sie sonntags sogar Freunden Bescheid gesagt, dass Musik durchs offene Kirchenfenster klingt. Menschen sich treffen. Nähe mit Abstand möglich ist. Zu den anderen und - ja, und auch zur Kirche. Denn „so ein klassischer Gottesdienst ist nicht so richtig was für mich.“ Ostersonntag ist sie das erste Mal aufmerksam geworden. Die Trompete hat sie auf den Platz gelockt. Es war zugleich das erste intensive Gespräch mit den Nachbarn. Ein kleiner Zettel klebt seitdem immer an der Haustür, wenn Kirche sich aufmacht und neue Klänge, eine gute Stimmung auf den Platz zaubert. „Eine Art von Nachbarschaftskirche“, sagt sie

So könnte Kirche womöglich wieder wachsen - von den Rändern her. Von außen nach innen. Mit Zeit zu verweilen, im eigenen Tempo näherzukommen. Vorsichtig wegen Corona oder weil es fremd geworden ist, das Heilige. Zeigt sich hier ein Weg? Könnte aus der Not Neues werden? Könnten wir noch mehr Anlass geben stehen zu bleiben und zu lauschen auf die Kraft, die Herzen berührt und öffnet, bewegt und tröstet. Könnten wir in unsicherer Zeit unsere Türen noch weiter öffnen zum Lauschen auf die inneren Fragen und die Worte, die dann kommen. „Hier bin ich nicht mehr allein mit meinem Alleinsein. Zum Gottesdienst gehe ich lange nicht mehr, aber dies... wenn Kirche mehr so sein könnte...“ Die Frau schweigt und lauscht den verklingenden Orgeltönen und dem Segen. So wie ich ihren Worten nachlausche.

Was wäre, wenn wir an den Rändern, auf den Plätzen, am Fuß der himmelweisenden Türme Räume öffnen - Hörräume, Sprechräume, Spielräume, Freiräume?

Seelsorge und Spiritualität gehören zusammen. „Religion“ wird lebendig in einem sehr offenen und ursprünglichen Sinn: Rückbindung an das, was trägt! Das ist heilsam, ebenso wie die genuin christliche Ressource: Krisen und Leid anzunehmen, hindurchzugehen, Schweres auszusprechen und miteinander zu tragen. Offene Kirchen und einladende Plätze sind die Vorhöfe der Gemeinschaftsbildung. Die, die schon mal gekommen sind, lassen sich eher einladen. Was schön war, kann weitergehen. Hier anzuknüpfen wäre die Kunst.

8. Gute Nachbarschaft ist kein Fertiggericht

Kirche für lebendige Nachbarschaft und Gemeinschaft im Stadtteil, im Dorf, im Quartier - wie geht das? Wie fängt man an? Macht das nicht wahnsinnig viel zusätzliche Arbeit? Die Antwort ist: Ja und Nein. Wenn der Weg richtig ist, wird die Synergie schnell größer als die Mühe. Weil Viele mitmachen, das Ganze in Fluss kommt und man selbst auch. Also, wie fängt man das an?

- Zunächst: Nachbarschaft braucht einen gemeinsamen Ort. Den können wir als Kirche bieten. Wir haben große Gemeindesäle oder unsere Kirchen, in denen sich Menschen treffen können, auch mit Abstand.
- Dann ganz wichtig: Suchen Sie Mitstreiter*innen, eine motivierte Kerngruppe, die vor Ort wohnt und Lust hat auf Kommunikation und nachbarschaftliches Engagement. Damit ist der erste „Wir-Raum“ schon gebaut.
- Laden Sie die Nachbarschaft. Ein Anschreiben könnte zum Beispiel so klingen:

*ZusammenWir!
Kirche für lebendige Nachbarschaft*

*Was liegt uns am Herzen?
Was kommt in Zukunft auf uns zu? Worum sorgen wir uns?
Was können wir für ein gutes Miteinander tun?
Was bewegt uns und was wollen wir gemeinsam schaffen?*

*Wenn Sie Zeit und Lust haben, über diese Fragen nachzudenken, dann laden wir Sie herzlich ein zu einem Nachbarschaftstreffen, einem regelmäßigen Austausch oder einem Abendbrot, für das jede*r etwas mitbringt.*

Unser erstes Treffen findet statt am ...

Hier ein Beispiel für eine Einladung:

*Liebe Nachbar*innen,*

nicht erst die Corona-Krise zeigt uns, wie sehr wir ein gutes Miteinander und eine gute Nachbarschaft brauchen. Zusammen kommen wir weiter! Aber Zusammenhalt braucht auch regelmäßig Gelegenheit zum Austausch.

*Darum möchten wir Sie einladen zu einem Treffen am ... um ... in ...
Für Brot, Wasser, Wein und den nötigen Sicherheitsabstand wird gesorgt. Bitte bringen Sie Ihre Idee für gute Gemeinschaft mit und gerne auch Ihre Freund*innen.*

*Wie und mit wem können wir etwas auf die Beine stellen, das allen guttut?
Wir freuen uns auf Miteinander und Füreinander und natürlich auf Sie!*

- Die Einladung gehört in Briefkästen, an Laternenpfähle und Schwarze Bretter. Suchen Sie nach Multiplikator*innen in Chören, Vereinen und Stadtteilinitiativen, unter Gemeindemitgliedern und Nachbar*innen. Hier geht es um eine Zusammenführung der Interessengruppen und um ein intergeneratives und interkulturelles Miteinander.
- Suchen Sie einen Termin, der sich für ein regelmäßiges Nachbarschaftstreffen eignet, setzen Sie damit einen Rahmen. Dazwischen können Gruppen selbst aktiv werden. So bieten sie als Kirche Raum und Struktur für freiwilliges Engagement.
- Machen Sie als Pastor*in wenig selbst, auch Organisation und Koordination lassen sich abgeben und auf mehrere Schultern verteilen. Lassen Sie die Sache zur Herzenssache vieler Engagierter werden. Sie sind zuständig für Ermutigung, Unterstützung und für den guten Geist. Schaffen Sie eine Atmosphäre der Freude, der gegenseitigen Achtung und des offenen Miteinanders.
- Unterstützen Sie eine liebevolle, herzliche Stimmung, mit der die Menschen gestärkt werden. Pflegen Sie eine offene, direkte Kommunikation und eine Kultur des kreativen Miteinanders! Lassen Sie alle ihre Gaben einbringen und fördern Sie Synergien statt Konkurrenz. Wenn wir die Herzen erreichen und selbst mit dem Herzen dabei sind, wächst nachhaltiges Engagement.
- Pinnwände, Karteikarten und Stifte gehören ebenso zur Erstausrüstung wie etwas symbolhaftes das zum Thema passt: Eine Tüte Hoffnung, ein Ideenfrühbeet oder eine Nachbarschafts-Reise-Tagebuch und für alle ein weicher Bleistift für kreative Gedanken²⁸.
- Hoffnung in Tüten - eine wunderbare Idee der Erwachsenenbildnerin Karin Nell: Im Internet bestellen Sie schlichte Papiertüten mit Henkel. Sie füllen sie mit einem kleinen Herz, einem Samentütchen, einem weichen Bleistift und ein Skizzenbuch zum Notieren kreativer Ideen. Nach kurzer Begrüßung laden Sie ein zum Auspacken der Tüten ein - zu zweit. Was ist drin und was soll das? Im Anschluss tragen Sie zusammen: Das Herz: Was liegt uns am Herzen? Nachhaltiges Engagement kommt aus dem Herzen! Samen: Wir müssen selbst sähen, gießen, pflanzen, wachsen lassen und gemeinsam gießen und gärtnern. Skizzenheft und weicher Bleistift: Lebendige Nachbarschaft ist kreativ, Ideen wollen festgehalten werden, damit sie zu gegebener Zeit gepflanzt werden können! Bauen

28 Praktische Tipps zu Nachbarschaftsarbeit auf unserer Webseite, www.aeltere-nordkirche.de/gegen-die-einsamkeit-fuereinander-in-zeiten-von-corona. Hier finden Sie kreative Ideen für den Abend, Vordrucke für Hausflure, Berichte über gelungene Nachbarschaftsprojekte und Vieles mehr. Was wir brauchen, ist in vielen Fällen praktische Nächstenliebe, Mitmenschlichkeit und gute Nachbarschaft. Zahlreiche Nachbarschaftsprojekte, auch außerhalb der Kirchen machen es vor, eines davon ist www.nebenan.de.

Sie ein Ideenfrühbeet! Lassen Sie Zeit zum Aufschreiben eigener Ideen und Bedarfe, Konkretes in Quartier und Gemeinde. Vorgestelltes wird an der Pinnwand gesammelt.

- Vielleicht wachsen schon am ersten Abend nachbarschaftliche Mikroprojekte. Klein, aber fein und nicht allein, so die Devise! Es muss nichts Großes sein! Wichtig ist, dass Menschen miteinander ins Tun kommen für das, was sie wollen und brauchen.
 - Legen Sie eine Kontaktliste bereit, in der festgehalten werden kann, was an praktischer Hilfe sofort bereitsteht (Einkauf, Reparatur, Behördengang ...). Vielleicht finden Bedarf und Engagement schon hier sofort zusammen. Denken sie dabei auch an Menschen, die diese praktische Hilfe koordinieren. Vielleicht machen Sie das Angebot öffentlich: eine Anzeige im Gemeindebrief, auf der Webseite oder im Schaukasten. Achtung: Beachten Sie bei allem den Datenschutz und legen Sie auch entsprechende Einverständniserklärung bereit.
 - Laden Sie zum nächsten Treffen ein, schaffen Sie Raum, in pandemiebedingt notwendigem Abstand beieinander zu sein. Geben Sie ausgewählten Engagierten einen Schlüssel und Zugang zu Kopierer und Büromaterial. Geben Sie Aufgaben und Verantwortung ab und sorgen Sie für eine offene, wohlwollende Kommunikationskultur! Sprechen Sie darüber, was es heißt, Gemeinschaft zusammenzuhalten: Jede*r ist dafür verantwortlich!
 - Bieten Sie praktische Unterstützung und Beratung bei den Projekten an, Büroinfrastruktur und die Möglichkeit für Rückfragen.
 - Erstellen Sie eine Liste mit unterstützenden und beratenden Kräften, die sie der Nachbarschaft zugänglich machen.
 - Legen Sie fest, wer die Treffen leitet. Gibt es begabte Laien oder gar ausgebildete Moderator*innen? Machen Sie nicht alles selbst!
 - Die Atmosphäre zählt! Eine offene, wohlwollende, Wünsche und Ideen unterstützende Stimmung ist wichtig, damit Gemeinschaft und Vielfalt wachsen. Widerstehen Sie der Versuchung, zu viel kontrollieren oder selbst machen zu wollen. Halten Sie ein Projekt vielleicht nur deshalb für unmöglich, wie Sie verständlicherweise Angst vor noch mehr Arbeit haben? Fokussieren Sie sich auf Ermutigung, Ermächtigung und den guten Geist, damit Menschen Lust bekommen, sich einzubringen und zusammen zu wachsen. Frei nach 1. Korinther 12: *Die Arbeit machen die Menschen, die sich einbringen wollen. Sonst geschieht eben nichts.*
 - Nicht zuletzt können offene Gottesdienste ein geist- und kraftvoller Initiationspunkt für solche aufbauenden Prozesse sein, insbesondere wenn dabei der Bezug zum Leben und zur Gemeinschaft deutlich wird. Förderlich ist dafür eine lebendige Herzenskommunikation, bei der auch der persönliche (*lat. personare, hindurchtönen, seine Stimme erschallen lassen*) oder ein unterschiedlicher Glaube durchklingen darf und Beteiligung auch an tragender Stelle, nicht nur beim Lesen von Texten gewünscht wird. Wir feiern im Gottesdienst was im Alltag werden soll: Wir beten für Gemeinschaft und segnen das Miteinander - handfest, kreativ, gut für die Nachbarschaft.
- Pierre Bordieu spricht von sozialem und symbolischen Kapital: *„Symbolisches Kapital ist - auf den kirchlichen Bereich übertragen - symbolisch, weil es ... Erfahrungsräume für Transzendentes öffnet und diesem Transzendenten im Immanenten Strahlkraft verleiht ...“* Das symbolische Kapital wächst durch *„Akte des gegenseitigen Erkennens und Anerkennens im öffentlichen Raum, sogenannte Akte kollektiver Magie.“* Gottesdienste können solche Strahlkraft entwickeln.
- Last but not least: Kirche hat Schätze zu bieten, die hinter verschlossenen Türen ihre Leuchtkraft verlieren. Glauben und Hoffnung. Rituale und weite Räume. Umgang mit

Schmerz und Tod. Spiritualität und Werte, die Orientierung geben. Wir arbeiten für eine Kirche, die sich aufmacht und ihre Schätze einbringt.

9. Schluss

Der heilende Geist weht, wo er will. Aber unser Auftrag und unsere Verantwortung ist es, ihm Windmühlen zu bauen für den Wind of Change, die manchmal unliebsame Energie, mit der er uns anstecken will. Und Landeplätze für den guten Geist, Orte des Zuhörens und Dazugehörens, Begegnungs- und Beziehungsräume. Die Kirche muss sich aufmachen, ihre Ressourcen ins Spiel zu bringen, als Hoffnungskraft in Zeiten großer Krisen und Veränderungen. Eine seelsorgende Kirche macht sich auf. Weil Menschen in Krisen und Umbrüchen Halt und Haltung brauchen, Begegnung und Tiefe, Erfahrung mit Leid, Tod und Neubeginn – und Räume, in denen dies lebendig werden kann.

Ihr habt den Geist also wandelt.
Wo der Geist ist, da ist Freiheit.

Melanie Kirschstein, August 2020